

Marlies Winkelheide, Lilienthal

**Ich weiß es wirklich nicht, obwohl es mir keiner glauben will
oder
Das schöpferische Nicht-Wissen ist meine Quelle des Nachdenkens**

Lassen Sie mich mit einem aktuellen Beispiel beginnen, erlebt in der aktuellen Woche mit einer Journalistin:

Anfrage: „Bitte beschreiben Sie möglichst prägnant in zwei bis drei Sätzen – mehr Platz habe ich in der Zeitung nicht –, was Eltern am besten tun können, um die Geschwister auf die Geburt eines behinderten Kindes vorzubereiten.“

Meine Antwort: „Ich kann das nicht.“

„Sie haben aber doch die Erfahrung!“

Ich frage zurück: „Wie haben sich die Eltern selber vorbereitet? Was wissen sie schon? Können sie schon erahnen, welche Umstellung für ihr eigenes Leben erfolgt, mit welchen Gefühlen sie sich konfrontiert sehen? Wie alt sind die Kinder? Was wollen die Eltern erreichen?“

„Machen Sie es nicht so kompliziert!“

„Es ist aber notwendig.“

Ich antworte mit einem Beispiel von zwei Jungen, die auf die Geburt ihrer Schwester mit Down Syndrom vorbereitet waren: „Was sollen wir denn sehen? Was sollen wir erkennen, Mama? Baby ist Baby.“

Und wie viel Zeit und Aufmerksamkeit dieses Baby brauchen würde, was die Nachbarn und die Schulkameraden sagen, was der Verzicht auf Mama bedeutet, die vielen Fahrten zu Therapien etc., welche Rücksichtnahme selbstverständlich verlangt und von den Jungen allzu bereit gegeben wurde, welche Fragen auch für sie daraus entstanden, das alles hat die Familie über Jahre erfahren, das habe ich in der Begleitung der Geschwister mit erkennen dürfen. Und Rücksichtnahme ist auch nach Jahren heute noch gefordert, obwohl jeder seinen eigenen Weg gefunden hat, mit dieser herausfordernden Situation in der Familie zu leben.

„Sollen Eltern denn gar nichts sagen?“

„Vielleicht so: Das ist ausschließlich ein Vorschlag, denn die Eltern entscheiden, was ihnen möglich ist: Wir bekommen ein Baby, das viel von uns allen brauchen wird. Wir wissen auch nicht, was alles auf uns zukommt, aber wir werden das Beste tun, dass eure Schwester alles lernen kann, was ihr möglich ist, wir werden das als Familie schaffen.“

„Wir wissen nicht? Sollen das Eltern Kindern sagen? Das verunsichert doch!“

„Offenheit und Ehrlichkeit sind die wichtigsten Grundlagen in der Familie zur Bewältigung dieser neuen Lebenssituation. Eltern können und müssen nicht alles wissen.“

Und so kommt ein Gedanke nach dem anderen, den ich jetzt hier nicht ausführen werde.

„Ich bin unter Zeitdruck, machen Sie es nicht so kompliziert“

Ich weiß es wirklich nicht

Ich habe viel gelesen, umfangreich all das, was seit Jahrzehnten über Geschwisterbeziehungen geschrieben wurde; ich kenne viele Bücher, Fachbücher, Romane, Kinder- und Jugendbücher, Bilderbücher, die alle zum Thema Geschwister erschienen sind. Geschwisterbeziehungen allgemein, das Zusammenleben mit besonderen Geschwistern – das heißt über das Zusammenleben mit Kindern, die anders sind, Behinderungen, Beeinträchtigungen, chronische oder lebensverkürzende Erkrankungen haben, Kinder, die in Pflege- und Adoptivfamilien leben, Kinder, die mit Gewalterfahrungen und Traumata zurechtkommen müssen, Kinder, die mit dem Tod von Geschwistern leben und unterschiedlich mit ihrer Trauer umgehen, Kinder aus verschiedenen Kulturen – und das alles auch in Kombination (das Kind aus einer anderen Kultur als Pflegekind in einer Familie mit einem Kind mit Behinderung etc.). Ich lese viel und es kommt ständig Neues dazu.

Mich interessiert dabei auch, wer auf welchem Hintergrund der persönlichen Erfahrung schreibt, warum ein Thema ihn anspricht. Und ich gehe diesen Fragen bei etlichen Büchern nach und bin erstaunt, was ich dann zusätzlich noch erfahren kann über die Autorin, den Autor, Beweggründe, Begegnungen.

Ich lerne durch jede neue Erfahrung hinzu.

Ich habe viele Bücher gelesen, die Janusz Korczak geschrieben hat. Ich kenne sein Gesamtwerk, aber ich möchte nicht behaupten, dass ich alles gelesen habe. Manches muss ich auch immer wieder lesen, um es richtig zu verstehen, in den Gesamtzusammenhang der damaligen Zeit zu bringen. Ich habe viele Bücher über die Gedanken von Janusz Korczak gelesen.

Ich finde überall in seinen Büchern Gedanken zu den Themen, die mich heute beschäftigen. Den Transfer in die heutige Zeit muss und will ich leisten. Dabei stelle ich immer wieder fest, wie erstaunlich aktuell seine Gedanken sind. Man muss allerdings immer wieder dranbleiben, um zu verstehen, um sie in die heutige Zeit übertragen zu können.

Schließlich hat er sich damals schon für die Rechte von Kindern eingesetzt, die wir heute zwar durchgesetzt haben, aber umgesetzt?

Für die persönliche Entwicklung sind die Erfahrungen in der eigenen Familie für jeden Menschen prägend. Ich hatte und habe eine anstrengende Familie mit einer komplexen Beziehungsstruktur unter Geschwistern, deutsch-vietnamesisch, die mich immer wieder herausfordert.

In meiner Ursprungsfamilie waren Auseinandersetzungen von Beginn an wichtig, nicht nur innerfamiliär, sondern mit gesellschaftlichen und politischen Fragen. Ich habe mich von klein an mit vielen anderen Lebensumfeldern auseinandersetzen müssen. Offenheit, Skepsis, Widerstand, Hinterfragen waren Bestandteile meiner Erziehung. Niemanden auszuschließen, Platz zu schaffen für Menschen, Verständnis aufzubringen für andere und anderes waren Aufgaben für mich und Anforderungen an mich von Anfang an.

Ich mag Anstrengungen, auch wenn es Phasen im Leben gibt, in denen ich mir wünschte, sie wären nicht so umfassend. Aber so ist Leben eben nicht, darauf nimmt es keine Rücksicht. Ich möchte mir möglichst jederzeit sagen können, dass ich alles getan habe, mich informiert habe, geprüft habe, was mir zu diesem Zeitpunkt möglich war, wenn ich auf eine Anfrage von Menschen reagiere.

Das Bekennen zum Nicht-Wissen bei möglichst umfassender Information im Vorfeld gibt einen wichtigen Hinweis auf die eigene Begrenztheit – zeigt die eigene Begrenztheit auf.

Wenn ich zu Entscheidungen kommen muss – mit anderen oder auch nur für mich –, ist ein wesentliches Kriterium, ob ich damit zu mir selber stehen kann, meine Grundsätze nicht verrate.

Vielleicht ist für manche das Wort ‚Verrat‘ hier zu groß, nicht angemessen, ich komme auf die Bedeutung noch zurück.

An dieser Stelle sei dann auch schon erwähnt, dass das Angebot der Begleitung für Geschwister an drei Wendepunkten der Initiative von Eltern von Kindern mit Behinderung zu verdanken ist. Sie haben 1982, nach der Erfahrung der Arbeit in Familienseminaren, in denen schon in verschiedenen Gruppen zum Thema gearbeitet wurde (heute nennt man das evtl. Inklusion), die Institution, das Niels-Stensen-Haus, damals eine katholische Heimvolkshochschule, darum gebeten, einmal ein Seminar nur für Geschwister durchzuführen.

Als durch die Arbeit in den Bremer Geschwistergruppen seit 2000 der Bedarf an Beratung größer wurde (die kontinuierliche Arbeit ließ andere Fragestellungen erkennen, die gesellschaftliche Situation schaffte neue Fragen), haben sich Eltern an die Lebenshilfe Bremen gewandt und um die Einrichtung der Beratungsstelle gebeten, in der ich seit 2005 arbeite.

Und 2009 waren es wieder Eltern, die es durch ihr Engagement ermöglichten, dass die Räume der Janusz Korczak Geschwisterbücherei angemietet und eingerichtet wurden. Allen Eltern hier schon einmal ein umfassendes Danke.

Es sind ohnehin bei Kindern immer die Eltern, die ihnen diese Wege der Auseinandersetzung ermöglichen und erlauben – das ist der wichtigste Beitrag zu einer gelingenden Begleitung.

Die wichtigste Quelle meiner Erfahrungen sind aber die Begegnungen mit Menschen: Kinder, Jugendliche, Erwachsene gleichermaßen.

Ich hatte das Glück, sehr viele unterschiedliche Menschen begleiten zu können, zu dürfen, sehr viele verschiedene Lebenswege kennenzulernen, die Menschen gehen, gehen müssen; sehr viele unterschiedliche Möglichkeiten des Umgangs mit einer Lebenssituation, dem Leben mit Behinderung, dem Zusammenleben mit Menschen mit einer Behinderung, die sicher zu einer herausfordernden Lebenssituation gehört, der ich mich immer wieder nur annähern kann.

Wenn Menschen sich dieser Lebenssituation stellen müssen, geraten zunächst alle Gefühle durcheinander. Man kennt sich nicht mehr aus, Entscheidungen werden dennoch verlangt und man fühlt sich unvorbereitet allem ausgeliefert. Lebensentwürfe müssen geändert werden, ja sogar verworfen, angepasst werden, Pläne ändern sich von einer Sekunde zur nächsten – nichts ist mehr sicher und kann Sicherheit geben.

Alle bisherigen Vorstellungen von Leben fallen in sich zusammen, neue Bilder können gar nicht entstehen, Nachdenken ist zu diesem Zeitpunkt nicht möglich.

Menschen sind in der ersten Situation gezwungen, anderen, zum Beispiel Ärzten, zu vertrauen, Entscheidungen zu fällen für sich oder das Kind, die das eigene Vorstellungsvermögen oft, in der Regel überschreiten. Es muss so viel bedacht werden und gleichzeitig gibt es die Zeit dazu nicht. Ein Weg für ein neues, anderes Leben muss gesucht werden. Menschen bewältigen es nur Schritt für Schritt. In welcher Lebenssituation sie dann bereit sind, noch wieder anderes kennenzulernen, Neues aufzunehmen, ist nicht vorher zu sagen und zu sehen. Und all das ist zu bedenken, wenn ich Menschen, die zu mir kommen, eines der Angebote wahrnehmen möchten, das erste Mal begegne.

Welchen Weg sind sie jetzt noch bereit zu gehen, können sie gehen, was ist ihnen möglich, nachdem sie bereits etliche, mitunter sehr mühsame Wege in der Behandlung, Förderung, Begleitung ihres Kindes, ihrer Kinder mit Behinderung zurückgelegt haben? Wann können sie ihr Kind – und jetzt auch noch das Geschwisterkind – einen eigenen Weg gehen lassen? Wann können sie hören, das aufnehmen, was ich ihnen sage? Was wollen sie wissen? Wonach suchen sie?

Hier leitet mich ein Grundsatz von Janusz Korczak:

Ich weiß nicht und kann nicht wissen, wie mir unbekannte Eltern unter unbekanntem Bedingungen ein mir unbekanntes Kind erziehen können – ich betone – können, nicht – wollen, und auch nicht – sollen.

Mit dieser inneren Überzeugung habe ich am meisten aus all den Begegnungen (für mich und die Arbeit) gelernt, dem aufmerksamen Zuhören und dem Begleiten-dürfen.

Ich habe viel aufgeschrieben, damit Beobachtungen nicht verloren gehen, ich besser nachfragen kann, ob ich verstanden habe, was ich verstehen sollte.

Das ist anstrengend, aber notwendige Voraussetzung, um Menschen zu begleiten, damit sie ihren eigenen Weg im Umgang mit der sie herausfordernden Lebenssituation finden können.

Menschen brauchen Zeit, um Wege für sich zu finden, die sie gehen können, die niemand ihnen vorschreiben kann, gerade auch dann, wenn eigene Pläne nicht mehr umgesetzt werden können, wenn das Leben viele, manchmal auch zu viele unerwartete Fragen stellt.

Ich kann den Lebenssituationen und den unterschiedlichen Formen der Bewältigung nur mit Respekt begegnen, den Schicksalen von Menschen mit Demut begegnen angesichts dessen, was Menschen zu leisten haben.

Mit Demut verbinde ich die Achtung und Anerkennung für den Umgang – die Bewältigung –, da durch die mitunter gehäuften Zumutungen des Lebens dieser Umgang für mich kaum vorstellbar ist.

Und die Achtung des Wertes und der Würde für ein jedes Leben!

Wo hole ich Menschen ab, wenn sie sich mir anvertrauen, gerade auch wenn sie mit den Kindern kommen, den Geschwistern, die für sie so viel Hoffnung bedeuten in ihrer Entwicklung?

Wie kann ich mir eine Situation erschließen, um überhaupt etwas sagen zu können?

In der Begegnung mit Kindern ist das oft leichter. Sie machen es mir „einfacher“, ins Gespräch zu kommen, einen Zugang zu finden. Einige Beispiele mögen das verdeutlichen.

Mögliche Wege der Auseinandersetzung

Durch genaues Zuhören, Beobachten, Nachfragen, das Angebot von Spielen auf dem Tisch oder im Raum versuche ich zu erspüren, mit welchen Sachen sich das Kind ausdrückt, wofür die Wahl der Dinge stehen könnte. Ich suche nach Spuren von Hinweisen für besondere Fragestellungen.

Und wenn ich etwas vermute – zu beweisen ist das letztlich nie, aber auch nicht zu widerlegen – spreche ich meine Gedanken aus und warte die Reaktion ab.

Ein Kind wählt als Erinnerung immer einen Gegenstand, mit dem man leuchten kann, der leuchtet. Es bittet mich darum, einen Vorrat davon zu haben. Das Geschwisterkind ist blind.

Bei meiner Frage nach der Bedeutung der Leuchtsachen, die ja in sich Spaß vermitteln, antwortet es: Ich muss doch immer für zwei sehen und aufpassen. Außerdem will ich Licht in die Sache für mich bringen.

Mit den Transformers, die man immer verändern kann, möchte ich eigentlich sagen, dass ich die Behinderung meines Bruders verändern möchte.

Ich möchte mit den Transformers gerne die Behinderung meines Bruders verwandeln. Leider geht das nicht. Was muss ich denn tun, dass ich es besser schaffe, damit zu leben?

Ich muss immer den Weg für mich und meinen Bruder aus dem Labyrinth finden. Ich muss immer einen Ausweg kennen.

Ein Kind spielt mit Vorliebe mit Dingen, die laute Geräusche machen, schräge, schrille, ungewöhnliche. Die Geschwister tragen ein CI. Zu Hause darf es bestimmte Frequenzen an Geräuschen nicht geben, darauf soll es Rücksicht nehmen. Das ist manchmal viel verlangt, findet es. Und so können wir daran arbeiten, was das Kind selbst ändern könnte, welche Änderungen vielleicht zu Hause möglich sind, welche Vorschläge es den Eltern machen könnte, wann und in welcher Form.

„Ich bin sehr gut in deutscher Sprache: Ich habe eine gehörlose Schwester.“

Ich setze gerne Puzzles zusammen, am besten die mit Magneten, die halten. Ich muss oft alles zusammenhalten, das ist nicht so einfach. Ich bin die Jüngere, da ist die Welt doch irgendwie verkehrt, wenn ich aufpassen muss und auch will. Im Leben halten die Teile oft nicht so gut. Hast du auch 3D-Puzzles? Das gibt ein noch besseres Bild meines Lebens.

Mit der Labyrinth-Kugel suche ich meinen Lebensweg. Ich habe nicht so viel Geduld. Ich muss immer wieder neu suchen und anfangen und Geduld mit mir und anderen haben.

Ich hatte den Auftrag, die Kinder zu befragen, wie ihnen mein Büro gefalle in der Lebenshilfe Bremen, das ‚Spielzimmer‘ genannt. Ein 13-jähriger Junge antwortet: „Alles hier gefällt mir. Das sind alles Trophäen.“ Ich frage erstaunt nach. „Ja, mit diesen Sachen habe ich meine Sprache wiedergefunden.“

Die Welt ist doch verkehrt. Meine Mutter raucht und ich halte ihr die Zigarette. Eigentlich müsste sie mir doch sagen, dass Rauchen schädlich ist. So werde ich sogar zum Mitraucher. Aber da sie krank ist, was soll ich denn da sagen? (Mutter und Schwester sind schwer erkrankt.)

Für das weitere Gespräch sind dann viele Informationen wichtig, die Frage nach der Anzahl der Geschwister, der Situation der Familie und so weiter. Es zählt der Zugang der Geschwister zu den Fragen, der selbstverständlich später ergänzt wird, werden kann durch die Sichtweise der Eltern.

Die Beratungen sind sozusagen mein letztes Standbein, die Form der Begleitung, die ich zuletzt entwickelt habe.

Gespräche habe ich auch vorher schon geführt. Dabei waren die Rahmen wechselnd. In der Beratungsstelle waren die Rahmenbedingungen vorgegeben, was von Vorteil war. Ich spreche immer zuerst mit dem Kind, erfahre seine Sichtweise. Ich frage das Kind, was ich von diesen Informationen im Gespräch mit den Eltern verwenden darf. Dann spreche ich mit den Eltern, während das Kind von einer MitarbeiterIn im Spiel begleitet wird.

Entscheidende Grundlage für die Entwicklung meiner Angebote sind die Erfahrungen in Gruppen von Geschwistern, Eltern, Familien etc.

Seit 1976 gestalte ich Angebote für Familien im Rahmen der Bildungsarbeit, seit 1988 Geschwisterseminare.

Und dieser Zugang ist ganz bewusst gewählt, betont er doch die Freiwilligkeit des Angebots, schafft Räume zur Persönlichkeitsentwicklung.

Die Teilnahme an einer Gruppe führt Geschwister und auch Familien aus der oft erlebten Einsamkeit heraus. „Bin nur ich so komisch oder machen andere auch diese Er-

fahrungen?“ Daher haben wir uns immer dazu entschieden, alle einzuladen, auch unabhängig von der Behinderung der Kinder. Die Chancen zur Erfahrung von Solidarität wachsen dadurch, die Gemeinsamkeiten sind größer als die Unterschiede.

Das gilt es oft erst zu erfahren und die Bereitschaft mitzubringen, sich darauf einzulassen.

„Mein Kind ist lebensverkürzt erkrankt. Was kann ich denn anfangen mit einer Familie, in der ein Kind mit Down-Syndrom lebt?“

Erst durch die Begegnung auf einem Familienseminar konnte die Mutter ihre Einstellung ändern, eine Antwort finden.

Die Tatsache, eine Schwester oder einen Bruder mit Behinderung zu haben, oder auch mehrere, ist keine Indikation für eine Therapie. Es ist eine Lebenssituation, für die es Aufmerksamkeit braucht.

So entstanden die geschützten Räume, in denen Auseinandersetzungen geführt werden können, in denen es keine Tabus gibt, alles an- und ausgesprochen werden kann.

Es gibt feste Rituale und Regeln (in Anlehnung an das, was wir bei Janusz Korczak gelernt haben: Wir haben für unseren Kontext eigene verbindliche Regeln entwickelt und Rituale, die auch zum Beispiel den Einstieg neuer Kinder erleichtern), an denen man sich orientieren kann. Die Gruppe, der geschützte Raum (oft vertippe ich mich und schreibe geschätzter Raum, weil ich erlebt habe, wie viele Menschen nach diesen Möglichkeiten suchen, die ich gar nicht so umfassend schaffen konnte wie die Anfrage danach war und die bis heute geblieben ist; und weil es Menschen gibt, die sich für diese Lebenssituation interessieren und sich darauf vorbereitet haben, sich weiterzubilden) geben dem Einzelnen Chancen.

Hier sei auch erwähnt, dass wir in den Seminaren mit Gruppen von Kindern und Jugendlichen in der Altersspanne von 6 bis 16 Jahren arbeiten (mit Abweichungen nach unten und nach oben). Jüngere lernen von Älteren, Ältere geben Erfahrungen weiter, es entwickelt sich eine eigene Form der Geschwisterlichkeit – sie finden die Geschwister, die sie zu Hause nicht haben.

Viele meinen, dass das nicht möglich sei, wählen bewusst andere Formen. Wir haben eine immer größer werdende Nachfrage gerade nach diesem Angebot.

Zusätzlich gibt es eigene Treffen und Seminare für Jugendliche und Erwachsene. Manche Jugendliche besuchen bewusst mehrere Formen der Angebote.

Durch die Vielfältigkeit unserer Angebote haben die ‚Nutzer‘ (jetzt verwende ich das Wort, das in der Lebenshilfe Bremen üblich ist) auch die Chance zu wählen, welche Fragestellung in welchem Raum geklärt werden kann, soll.

Über all die Jahre – und das sei hier nur am Rand erwähnt – sind die Angebote genutzt worden von Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kulturen etc. Nie musste ich jemanden abweisen, weil die Begleitung zu schwierig oder kostenaufwendig war. Durch die Hilfe etlicher Spender und auch Freunde war es immer möglich, allen Menschen einen Platz in den Angeboten zu schaffen, die dort einen Platz gesucht und sich auf die Rahmenbedingungen eingelassen haben.

Die zuverlässige Finanzierung der Angebote mit dieser Prämisse war, ist und bleibt eine Herausforderung. Seit Kurzem ist ein Weg der Anerkennung und Förderung einzelner Maßnahmen durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) eröffnet worden.

Wenn ein Einstieg in ein Gespräch gesucht, gefunden werden soll, um die konkrete Lebenssituation zu erfassen, müssen viele Fragestellungen berücksichtigt werden bei Wegen der Auseinandersetzung mit Leben mit Behinderung in einer Familie. Ich nenne einige Beispiele:

- Größe der Familie, Anzahl der Geschwister, auch der Geschwister mit Behinderung, Geschwisterposition (Bin ich der eigentlich Älteste oder der eigentlich Jüngste? So entwickelten Geschwister selbst jetzt diese Frage: Ist das älteste Kind in der Familie das Kind mit Behinderung, ändern sich die Geschwisterpositionen. Das nachgeborene Kind ist nun das ‚eigentlich Älteste‘, weil es auch mehr Verantwortung übernehmen kann. Oder das ‚eigentlich Jüngste‘, das es irgendwie nicht sein kann, weil das Kind mit Behinderung oft die meiste Aufmerksamkeit braucht. Und das Geschwisterkind sieht sich in der Aufgabe, diese eigene Wahrnehmung dem Bruder, der Schwester gegenüber zu vertreten, zu leben in voller Akzeptanz von deren Position.)
- Welche Diagnose hat das Kind mit Behinderung? Wenn es keine Diagnose gibt, was dann? Wie lange suchen Eltern danach? Wie können sie die Behinderungen und Einschränkungen sich und anderen erklären?
- Ist die Behinderung von Anfang an oder erworben? Was führte dazu?
- Welche Vorerfahrung haben Eltern von Kindern mit Behinderung? Wie hat sich dadurch ihre Wahrnehmung verändert oder wie ändert sie sich? Haben sie unter Umständen eigene Erfahrungen, sind sie selbst betroffene Geschwister? Wie beeinflusst ihre berufliche Situation ihre Wahrnehmung?

Manche Fragen, weitere Auseinandersetzungen ergeben sich durch die Arbeit selbst:

- Wie antworte ich auf die Frage eines Kindes: Wenn mein Bruder stirbt, darf ich dann nicht mehr kommen?
Wir haben in all den Jahren die Erfahrung gemacht, dass es Sinn macht, wenn Geschwister weiter in die ihnen vertrauten Angebote kommen, bis sie selbst entscheiden, dass es ‚nun genug‘ ist. Wir sind offen, doch entscheiden hier die Familien.
- Wenn ein Kind selbst schwer erkrankt, wie lange kann es an einem Angebot für Geschwister teilnehmen? Was vermittelt das Kind selbst? Was ist den anderen Kindern und Jugendlichen möglich? Wann ist eine Grenze zu setzen? Und wie kann sie kommuniziert werden, dass es nicht zu Missverständnissen und Verletzungen kommt? Sie sind im Prozess der Bewältigung einer solch außerordentlichen und schwierigen Herausforderung auch bei höchster Aufmerksamkeit kaum zu vermeiden.

Es gibt heute Herausforderungen, denen wir uns neu stellen müssen und können, wenn wir zu Ehrlichkeit und Offenheit stehen:

- Ab wann gilt ein Kind als behindert? Wenn ein Geschwisterkind eine eigene Diagnose mitbringt (ADHS, Asperger-Autismus), kann es an dem so konzipierten Ge-

schwisterangebot teilnehmen und unter welchen Bedingungen? Was darf angesprochen werden, auch dann, wenn man nicht sofort erkennen kann, was das Kind hat?

Wir haben gerade die Aufnahme eines Kindes mit Asperger-Autismus mit der ganzen Geschwistergruppe besprochen. Manche hatten Bedenken, dass sie selbst nicht mehr offen über ihre Geschwister sprechen können, die selbst eine Diagnose aus dem Autismus-Spektrum haben. Es war ein Abwägen vieler Argumente, denen wir uns als MitarbeiterInnen stellen mussten und wollten, die dem Kind und der Familie zu vermitteln waren. Und wieder zeigt die Erfahrung, dass die Offenheit die Grundlage war, dass alle nun gut in dieser Gruppe ihren Platz finden können.

Ich begegne immer wieder Tabus; Dingen, über die es schwerfällt zu sprechen. Dennoch kann und will ich Fragen nicht ausweichen:

„Auf dem Schulhof wurde mir gesagt: ‚Unter den Nazis würde dein Bruder nicht leben.‘ Was heißt das denn?“ (Frage eines neunjährigen Jungen)

„Was meint die beste Freundin meiner Oma denn, wenn sie sagt, dass man vor der Geburt meiner Schwester ja leider nicht hatte erkennen können, dass sie behindert ist?“ (Frage einer 16-jährigen Jugendlichen)

Und welches ‚Geschenk‘ an alle war die Stunde des Gesprächs mit 16 Jugendlichen, nachdem diese Frage offen gestellt war, über ihre Erfahrungen in der Auseinandersetzung um den Wert von Leben!

Und welches ‚Geschenk‘ ist der Satz dieser Jugendlichen, die da sagt:

„Sicher nimmt meine Schwester die Aufmerksamkeit meiner Eltern weg, sicher muss ich auf manches verzichten, sicher wäre mein Leben anders ohne diese Erfahrung, sicher kommen wir an Grenzen, meine Schwester zerstört auch viel. Aber da ist doch noch mehr! Warum können das nicht alle sehen?“

Es gibt so viele besondere Lebensweisen, die zu beachten sind

- Wie leben zwei Kinder mit Behinderung ihre Geschwisterbeziehung? Auch wenn sie nicht sprechen können?

(Das ist wieder eine Geschichte: Von welchem ‚Sprechen‘ gehe ich aus?)

Geschwister sagen: Wir können uns immer verständigen, wir verstehen unsere Geschwister immer, auch wenn sie nicht wie wir sprechen können.

Das ist auch ein Hinweis an mich, an uns: Wie formuliere ich meine Frage richtig, dass verstanden wird, was ich möchte?

In einer Gruppe wollte ich lediglich eine Einteilung in Arbeitsgruppen vornehmen und die Kinder sich zusammenfinden lassen nach den Möglichkeiten, über Sprache mit ihren Geschwistern zu kommunizieren. Ich erhielt eine wichtige Lektion. Ich meinte die Sprache so, wie wir sie zur Verfügung haben. Geschwister denken auch da schon anders und bringen andere Erfahrungen ein.)

Wie nehmen wir also wahr, wie können wir uns annähern, wenn Geschwister mit Behinderungen nicht über Worte kommunizieren können? Wie können sie ihre Beziehung leben?

- Was sind ihre Themen, die sie beschäftigen, die sie auf besondere Art zum Ausdruck bringen? Was ist, wenn eins der Kinder stirbt? Oftmals haben sie dieselbe degenerative Erkrankung.

- Wie spreche ich mit dem anderen Kind, wie begleite ich es in seiner Trauer?

Mir bleibt oft nichts anderes als Sprache, erweitert durch das Nutzen von Symbolen, das Vorlesen unterstützender, hilfreicher Bücher.

Und ich kann nur hoffen, dass das, was ich ausdrücken will, auch bei demjenigen ankommt, den ich ansprechen möchte, dass er weiß, dass er gemeint ist.

Ich zitiere aus einer Geschichte von Pauline, damals 13 Jahre:

Doch wahrscheinlich muss man bei Moritz das Doppelte, Dreifache oder mehr geben, um die leise, eher auch sehr seltene, ganz besondere Antwort zu bekommen.

Es ist sehr anstrengend, das auszuhalten, denn man muss sehr geduldig sein.

In manchen Zeiten hat man das Gefühl, es gibt sie gar nicht mehr, die Antwort, und man fragt sich, wo sie geblieben ist. Doch wenn man sie bekommt, wird einem klar, dass keine Mühe ‚umsonst‘ war.

Wege der Auseinandersetzung mit Behinderung:

Wie wird heute über Behinderung gesprochen, wie wird der Begriff verwendet, der eindeutig von der WHO definiert ist?

Wieder ein Beispiel aus einer Fortbildung mit IntegrationspädagogInnen.

Ich frage: „Wie sprechen Sie mit den Kindern über Behinderung?“ Die Antwort: „Gar nicht. Wir arbeiten mit den Stärken.“ „Das mache ich doch auch. Aber ich frage mich: Hat ein Mensch nicht ein Recht darauf zu wissen, was mit ihm ist?“ –

Es war kein Konsens zu erreichen, ein ausgesprochener, aber doch nicht in Worte gefasster Widerstand blieb während der ganzen Veranstaltung bestehen.

Sprechen über Behinderung

Das Sprechen über Behinderung ist in den Jahren der Begleitung schwieriger geworden.

Früher kamen die Kinder und Jugendlichen zu den Seminaren und wussten, dass in ihrer Familie ein oder mehrere Kinder mit Behinderung lebten. Das Wort war eindeutig und nicht diskriminierend. Die Geschwister wussten nicht immer die genaue Bezeichnung der Behinderung. Wenn sie nachgefragt haben, bekamen sie eine klare Antwort und konnten beim nächsten Seminar darüber berichten.

Geschwister, deren Geschwister eine klare Diagnose hatten, hatten es leichter als andere. Wichtig war immer – und das ist auch heute unser Zugang und integraler Bestandteil all unserer Seminare – die Sichtweise des Geschwisters auf das Kind/die Kinder, die anders sind. Was können sie allein, wobei brauchen sie Hilfe etc.

Geschwister beschreiben in all den Jahren die Behinderung ihrer Geschwister zugewandt und einfühlsam:

- „Mein Bruder kann nichts allein, nur atmen.“
(Sören, 13 Jahre)
- „Meine Schwester braucht viele Hände, um leben zu können.“
(Alexander, 15 Jahre)
- „Mein Bruder Christian hat keine Fähigkeiten, die wir sofort wahrnehmen könnten. Viele würden deswegen sagen, dass er nichts kann (Na ja, wahrscheinlich würden die meisten das aus Höflichkeit nie sagen!). Aber das stimmt so nicht ganz. Er hat zum Beispiel, obwohl er nicht sprechen kann, die Fähigkeit, Menschen zu beruhigen. Ich habe es noch nie erlebt, dass sich zwei Menschen in Gegenwart meines Bruders gestritten hätten. Wenn er im Raum ist, gehen alle miteinander respektvoll und freundlich um.“
(Tom, 16 Jahre)
- „Mein Bruder kann gut kneifen und wegrennen.“
(Yavuz, 8 Jahre)
- „Meine Schwester kann sich am besten durchsetzen.“
(Pia, 10 Jahre)

Heute ist es nicht einmal sicher, dass Geschwister, die ein Angebot besuchen, wissen, dass sie Geschwister haben, die anders sind.

Jeder Begriff, um das Anderssein zu beschreiben, ist schwierig, selbst wenn man bemüht ist, niemanden ausschließen zu wollen und die Bezeichnungen zu respektieren, die Menschen wählen.

Um meine Arbeit zu bezeichnen, durfte ich früher ‚ungestraft‘ sagen, dass ich mit Geschwistern behinderter Kinder arbeite. Heute muss ich darauf achten, dass ich sage: Mein Angebot richtet sich an Geschwister von Kindern mit Behinderung und Beeinträchtigung, chronischen und lebensverkürzenden Erkrankungen.

Alle Kinder waren auch früher schon in diesem Umfang TeilnehmerInnen unserer Angebote. Ich kann jetzt nur einige Beispiele nennen:

- Viele verwenden den Begriff „handicapped“, auch weil er „weicher“ klingt.
- Besondere Kinder (Sind Geschwister nicht auch besondere Geschwister?)
- Andersfähige Kinder (Die Frage der Geschwister: Wie anders muss man sein, dass man auch eine solche Aufmerksamkeit bekommt?)
- Geschwister von Kindern, die einer Sprachminderheit angehören (gemeint sind gehörlose Kinder)
- Wir gehen zu Planet 21.
(Zitat eines Siebenjährigen: Meine Schwester hat das Down-Syndrom und ist behindert. Sie hat eben beides.)

Ich möchte Verletzungen vermeiden, wo ich es kann. Ich möchte ehrlich sein, anerkennen, aber auch hinterfragen dürfen. Was antworte ich denn auf die Frage eines Kindes: „Ist ‚süß sein‘ auch eine Behinderung?“

Die Grenze für mich ist da gegeben, wo Eltern nicht wollen, dass Kinder erkennen und aussprechen, was sie wahrnehmen, was für sie in der für sie so deklarierten Normalität bleiben soll.

Das ist ohnehin außer Frage:

Geschwister akzeptieren ihre Familien und ihre Normalität darin, damit zu leben. Dennoch wissen sie, dass es anderswo anders ist.

Und sie erkennen sehr bald, dass sie etwas nicht fragen sollen, weil es andere Menschen traurig macht, in Schwierigkeiten bringen könnte etc.

Da sollten wir alle Kinder nicht unterschätzen. Und auch nicht ihre Möglichkeiten, sich zu informieren und dann in Schwierigkeiten zu kommen. Heute ist da das Internet eine große Quelle und auch Gefahr.

„Es ist besser, Schwieriges zu wissen als zu ahnen“, sagte eine 9-Jährige, die sich die Aufklärung über das Internet geholt hatte und nun noch weniger wusste, wie sie die Eltern darauf ansprechen konnte.

In der Auseinandersetzung mit dieser nicht einfachen, nein, wirklich schwierigen Frage sollten Kinder nicht den Part bekommen, das auszusprechen, was Eltern sich oft nicht trauen, ihnen auch nicht zumuten wollen.

Als Rückmeldung zu einem zweistündigen Gespräch schrieben Eltern in das Gästebuch:

„Wir kamen mit der Frage, wann der richtige Zeitpunkt sei, unseren 4-jährigen Sohn und Geschwisterkind mit der Behinderung seines Bruders zu konfrontieren.

Wir gehen mit dem Glauben, dass er es schon sowieso weiß und wir ihm helfen müssen, es auszusprechen.“

Ich bekenne mich dazu, ich stehe dazu:

Ich spreche immer von Behinderung und würde mir auch wünschen, dass es nicht nur als Diskriminierung wahrgenommen wird. Das ist noch das am wenigsten schlimme Wort, das Kindern auf dem Schulhof begegnet (Ich habe eine Sammlung von Schimpfwörtern, die ich hier nicht ausführen möchte). Geschwister müssen lernen, damit umzugehen. Auf dem Schulhof wird nicht so sehr auf Empfindlichkeiten geachtet.

Wo enden Wege der Begleitung oder werden gar nicht begonnen?

Manchmal werden aus Punkten (Gesprächen, Teilnahme an Seminaren) Linien (der Begleitung, Auseinandersetzung) – dafür ist dann der ‚Nutzer‘ verantwortlich.

Wenn ich das in schwierigen Begleitungssituationen erkennen kann, wird das Durchhalten in und mit den Fragestellungen leichter.

Es gibt keine Regeln, dass eine Reihenfolge, eine Zeit eingehalten werden muss. Es gibt keine verbindlichen Vereinbarungen oder Verträge.

Schwierig bis nicht mehr möglich aber wird es dann,

- wenn Absprachen generell nicht eingehalten werden, jeder Termin mehrfach neu geplant wird;

- wenn Menschen zur falschen Zeit nicht zum vereinbarten Ort kommen, kann eine Auseinandersetzung nicht begonnen werden und soll es wohl auch nicht;
- wenn die Abstände zwischen gewollten Gesprächen, die frei gewählt werden, zu groß werden und an das Erarbeitete nicht mehr oder kaum noch angeknüpft werden kann;
- wenn mir vorgeworfen wird, dass ich Menschen ausschließe, weil sich die Angebote an Geschwister ohne Behinderung richten und somit andere Familienmitglieder nicht teilnehmen können. Es gibt unterschiedliche Angebote, auch für die ganze Familie, aber es gibt eben auch Angebote, zu denen ausschließlich die nichtbehinderten Geschwister kommen dürfen. Auch Menschen mit Behinderung haben ihre eigenen Gruppen;
- wenn Eltern mir den ausdrücklichen Auftrag geben, dass dem Kind nicht bewusst werden soll, dass ‚etwas‘ in der Familie anders ist als in anderen Familien, das Wort „Behinderung“ oder „Erkrankung“ vermieden werden soll, muss; Dabei gehe ich selbstverständlich mit allem Respekt mit der Tatsache um, wenn Eltern ihre besondere Situation nicht, noch nicht ‚erkennen‘ können, nicht für sich zulassen können. Ich kann und darf anderen Geschwistern aber auch nicht verbieten zu fragen, was sie fragen möchten, auszusprechen, was sie erkennen;
- wenn Eltern nicht wollen, dass Kinder Fragen stellen, eigene Wege der Auseinandersetzung suchen, mit anderen über das sprechen, was eigentlich nur in der Familie besprochen werden soll (Familiengeheimnis); Unsere Arbeit soll die Kinder dazu befähigen und dabei unterstützen, selbstständig und aus eigenem Antrieb mit den Eltern und anderen zu sprechen. Ich gehe umsichtig mit den Wünschen von Eltern um, dass die Kinder noch nicht wissen sollen. Ich kläre nicht über Behinderungen auf, das ist Sache der Eltern. Ich kann sie nur mit in die Lage versetzen, darüber sprechen zu können. Ich möchte allerdings nicht lügen müssen, wenn Kinder fragen („Werden meine Schwestern noch behindert sein, wenn sie erwachsen sind?“);
- wenn Eltern aussprechen „So selbstständig soll mein Kind nicht werden“ und eine Begleitung abbrechen;
- wenn verhindert werden soll, dass Kinder Fragen auch zu Hause stellen, die sie in den Gruppen hören („Bei uns gibt es keine Probleme. Könnte Oskar sie bekommen, wenn er aus anderen Familien hört?“);
- wenn mehrere Begleitungen gleichzeitig wahrgenommen werden, damit unterschiedliche Ziele angestrebt werden, kein Austausch darüber möglich ist. So wird mitunter für ein Kind viel angefangen, aber kein Prozess kann zu einem Ende kommen. Manchmal verstärken sich Schwierigkeiten noch durch dieses Vorgehen. Wenn ich es erkennen kann, möchte ich nicht dazu beitragen;
- wenn ich Angebote gestalten soll, deren Rahmenbedingungen nicht gesichert sind;
- wenn man mir vorwirft, ‚Lager‘ zu bilden, aber nicht direkt mit mir darüber spricht, um mögliche Inhalte und Zusammenhänge zu klären, die diesen Vorwurf, den ich vehement hiermit zurückweise, diskutieren und aus verschiedenen Perspektiven beleuchten zu können;
- wenn ich mich ‚benutzt‘ fühle, eingesetzt fühle, ohne gefragt worden zu sein (Das hat auch Bezug zu den Auseinandersetzungen in Geschwisterbeziehungen bei Pro-

zessen in der Schule oder im Elternhaus: Geschwister möchten grundsätzlich mittragen und unterstützen, sie möchten gefragt werden. Es soll nicht als selbstverständlich erachtet werden, dass sie sehen und verstehen und eingreifen, wenn sie gebraucht werden.).

Wo muss ich aushalten, es immer wieder lernen, auch wenn es mir sehr schwer fällt:

- Wenn ein Kind sagt, zum Beispiel beim Aussuchen einer Anerkennung: „Ich suche mir nur etwas aus, das meinem Bruder gefällt. Dann bekomme ich die Anerkennung meiner Mutter.“ Ich möchte das gerne verändern, weiß aber, dass es kaum oder gar nicht möglich ist. Ich möchte eine Situation auch nicht erschweren.
- Es ist schwer für mich auszuhalten, wenn ein Kind sagt: „Ich habe keine eigenen Erlebnisse. Wir machen alles zusammen.“ Und wenn es der ausdrückliche Wunsch der Familie ist, dass das so bleiben soll.
- Wenn ein Kind sagt: „Meine Schwester darf alles bestimmen. Und ich muss mich wie alle immer nach ihr richten. Nie ist das umgekehrt.“
- Wenn Abstände zwischen Angeboten und Gesprächen sehr groß sind, doch die Chance besteht, dass aus einzelnen Punkten Linien der Auseinandersetzung entstehen könnten.

Wann kann ich eigentlich nicht mehr begleiten?

Jedes Schicksal ist so individuell, dass es keine auch nur annähernd stimmige Zusammenfassung der Gedanken und Gefühle geben kann, die mich bewegen, wenn ich denke, dass ich ein Gespräch nicht aufnehmen, eine Begleitung abbrechen sollte. In diesen Fragestellungen und auch in vielen anderen Geschichten hilft mir, helfen uns die supervisorischen Gespräche mit Kinder- und Jugendpsychiatern. Wir prüfen in regelmäßigen Abständen gewissenhaft, ob es sich um pädagogische oder eher therapeutische Fragestellungen handelt.

Dabei musste ich in all den Jahren feststellen, dass viel mehr Kinder und Jugendliche aus therapeutischen Begleitungen in die Geschwistergruppen kamen, als wir umgekehrt den Familien empfehlen mussten, eine therapeutische Begleitung zu suchen.

Was bleibt an Fragen?

Warum ist eine Begleitung von Geschwistern eine bleibende Herausforderung, ein bleibendes Angebot?

Auseinandersetzungen im Leben mit Behinderung bleiben, begleiten ein Leben lang. Fragen stellen sich in anderen Lebenszusammenhängen anders.

- Was bedeutet Gerechtigkeit im Zusammenleben mit einem Menschen mit Behinderung?

- Verrate ich meinen Bruder, meine Schwester, wenn ich nicht immer allen davon erzähle, wenn ich ihn nicht verteidige, wenn über Menschen mit Behinderung gelästert wird?
- Warum gibt es Menschen, die keine behinderten Kinder wollen?
- Warum nutzen Menschen „behindert“ als Schimpfwort?
- Warum laden meine Großeltern meinen Bruder nie ein?
- Wie denken Menschen mit Behinderung? Wie erfahren sie die Welt? Wie kann ich das erfahren?
- Wer hat die behinderten Kinder gemacht, der liebe Gott oder der Teufel? Und ist der liebe Gott lieb, wenn er behinderte Kinder macht? (Die Frage nach dem Leid im Leben von Menschen ist gemeinsam anders auszuhalten.)
- Was darf ich an Leistung zeigen, ohne meine Schwester, meinen Bruder eifersüchtig zu machen und die Aufmerksamkeit meiner Eltern zu verlieren?
- Darf ich glücklich sein, dass ich nicht behindert bin? Darf ich das denken? Oder gleicht das einer Nichtanerkennung des Lebens meines Bruders?

Lebenssituationen wiederholen sich:

Nur ein Beispiel:

Das Geschwisterkind hat sich auf etwas sehr gefreut. Die Eltern oder ein Elternteil haben es fest versprochen. Und dann kommt mit dem erkrankten oder behinderten Kind etwas dazwischen. Es kann auch etwas sein, das es schon häufiger gab.

Das Geschwisterkind muss wieder verzichten. Es sieht es ein, ist damit einverstanden und doch enttäuscht. So oft hat es schon erlebt, dass Versprechen nicht eingehalten werden können. Sicher gibt es das bei anderen Familien auch, aber nicht so häufig und nicht immer aus dem einen Grund. Der andere ist somit immer wichtiger.

„Nie kann ich die Bedeutung bekommen, die mein Bruder hat.“ Bei allem Verständnis weiß man mit der Enttäuschung nicht wohin. Es ändert sich auch nicht wirklich, wenn man das in der Geschwistergruppe erzählt. Und doch ändert sich etwas in einem, wenn man weiß, dass es anderen ähnlich geht.

Man kann die Enttäuschung loswerden und dann besser an der eigenen Einstellung dazu weiterarbeiten. Auch die Eltern ringen mit dieser Situation, müssen aber bei dem anderen Kind sein und um Verständnis bitten.

Das ist lebensbegleitend.

Das Schwierigste daran ist, dass man verstehen muss, sich nicht wehren kann und trotzdem manchmal nur stöhnen will – aber bei wem ungestraft und ohne Vorurteile?

Auch erwachsene Geschwister kennen diese Situationen.

„Meine Schwester bestimmt immer alles, auch jetzt noch, wenn sie da ist.“

Sie sammeln Sätze, die sie nicht mehr hören möchten:

- Du verstehst das doch.
- Bitte nimm Rücksicht!
- Du schaffst das schon.
- Du hast doch alles, was du brauchst.

Und ebenso Sätze, die sie gerne häufiger hören möchten:

- Das hast du gut gemacht.
- Was kann ich für dich tun?
- Ich schätze dich so, wie du bist.

Die Anerkennung der eigenen Bemühungen wünschen wir uns doch alle gleichermaßen.

Ihr Geschwister und wir alle wissen, wie das mit den Wünschen ist.

Wir wissen oft schon, wenn wir sie aussprechen, dass sie nicht in Erfüllung gehen können. Wir haben sie dennoch und wiederholen sie immer wieder.

Es ist wichtig, im Leben immer Wünsche zu haben und sie auch äußern zu können, zu dürfen. Es ist wichtig, dass sie gehört werden.

Und dass wir niemals aufhören zu wünschen.

Wie ist unser Umgang mit Wünschen?

Ich kann das Thema ‚Umgang mit Wünschen in der Arbeit mit Geschwistern‘ nicht in die erwarteten Kategorien packen: Einführung - Methode - Ziel etc. Da muss ich passen.

Meine Einstellung habe ich bereits zum Ausdruck gebracht.

„Wünsche sind dazu da, geäußert zu werden. Man soll sie im Leben nicht verlieren. Auch wenn sie nicht erfüllt werden können. Es gilt, sie zu hören.“

Wir können noch so viele ‚Herzenswünsche‘ von Familien, von Geschwistern erfüllen, der entscheidende Wunsch – der persönliche Wunsch an Zeit und ungeteilter Aufmerksamkeit von Eltern, der nicht enttäuscht wird – kann weder von der Schwierigkeit bis Unmöglichkeit der Erfüllung ablenken noch ihn abmildern. Man kann diesen Wunsch hören und das, was manchmal daraus wird, mit durchhalten; man kann und sollte auch keinen Ersatz bieten, ausgleichen zu wollen, was nicht auszugleichen ist.

Der Wunsch „Ich wünsche mir, die Behinderung soll aufhören“ wird nie in Erfüllung gehen, doch darf er immer ausgesprochen werden, sollte gehört werden, um ihn richtig verstehen zu lernen. Er bedeutet nicht, dass man den Bruder wegwünscht und nicht haben möchte. Manchmal bedeutet er: Ich möchte nicht, dass mein Bruder so leiden muss. Ich möchte andere Dinge mit meiner Schwester machen. Ich möchte verstehen, was sie wirklich will, und anderes.

Es sollte der Wunsch gehört werden, dass dieser Wunsch ausgesprochen werden darf – einfach so und ohne Angst haben zu müssen, dafür eingeordnet und beurteilt zu werden.

Das ist mein Wunsch zum Abschluss, *das sind meine Wünsche zum Abschluss:*

Ich möchte um Entschuldigung bitten bei all denen, die ich verletzt habe, wo ich Fragen nicht richtig erkannt habe, vorschnell war.

Ich habe Fehler gemacht, konnte nicht genug erkennen, habe nicht ausreichend genug gefragt und hinterfragt.

Das gilt auch für den heutigen Tag.

Ich habe sicher die eine oder andere Situation vergessen, nicht umfassend genug berücksichtigt, nicht absichtlich, nicht genug gewürdigt.

Ich bitte um Nachsicht.

Auch bei denen, für die ich keinen Platz schaffen konnte, die sich nicht dazugehörig fühlten trotz all unserer Bemühungen („Mein Schicksal ist so speziell, dass ich nirgendwo dazugehöre.“). Ich wünsche ihnen, dass sie es nicht aufgeben, nach Menschen zu suchen, die ihnen das Gefühl geben können, trotz ihrer Besonderheit ein Teil des Ganzen zu sein, ohne vereinnahmt zu werden.

Ich wünsche mir, dass Angebote für Geschwister gestaltet werden mit Zeit und ohne Ablenkung von ihren Themen.

Ich wünsche mir einen interdisziplinären Austausch darüber, welche Angebote für Geschwister zu welchem Ziel führen können.

Geschwister sollten nicht Projekten angepasst werden, der Weg sollte umgekehrt sein. Das ‚Nicht-Wissen‘ ist ein Ausgangspunkt, um gemeinsam einen Weg zu suchen.

Die Bilanz und Botschaft nach den Jahren meiner Arbeit ist eine ganz einfache: Geschwister brauchen keine Programme, wir müssen genau hinsehen und zuhören, was sie brauchen. Sie weisen uns den Weg.

Die Auseinandersetzung mit ihrem Leben lohnt sich und lässt alle daran wachsen.

Ich zitiere Janusz Korczak:

Erkenne dich selbst, bevor du Kinder zu erkennen trachtest. Leg dir Rechenschaft darüber ab,

wo deine Fähigkeiten liegen, bevor du damit beginnst,

Kindern den Bereich ihrer Rechte und Pflichten abzustecken.

Über Janusz Korczak wurde in Bezug auf Fragen und Auseinandersetzungen, die viel Anstrengung erfordern, gesagt:

Erwachsenen mutete er sie zu – Kindern traute er sie zu. Diese Gedanken können ein guter Wegweiser sein.

Hier kann ich jetzt nur mit einem umfassenden DANKE enden:

DANKE an Eltern für ihr Vertrauen.

DANKE an mein MitarbeiterInnenteam, ohne das ich kein Angebot hätte durchführen können. Es hat sich über Jahrzehnte gehalten, auch durch viele Auseinandersetzungen und Konflikte hindurch. Es gab und gibt Abschlüsse und Neuanfänge.

DANKE an Organisationen, die sich eingelassen haben.

DANKE an Menschen, die an vielen Orten mitwirken, dass die Arbeit gelingen kann, die mich auf Dinge und Gegenstände aufmerksam machen, die Symbole werden könnten, usw.

DANKE an die Menschen, die nicht genannt werden wollen, die mich begleitet haben und mir mein Leben so wie es ist, ermöglicht haben, die mir helfen zu leben.

DANKE vor allem an Geschwister.

Und damit wende ich mich an euch: Was hätte ich alles nicht gesehen, wenn wir uns nicht begegnet wären?

Das habe ich mit euch und von euch lernen können.

- Eure Möglichkeiten der Bewältigung von Lebenssituationen.
- Eure Strategien, auch mit schwierigen Situationen umgehen zu können.
- Eure vielen Fragen, die ihr stellt, wenn ihr manches nicht verstehen könnt. Wir sind gemeinsam auf dem Weg, nach Antworten zu suchen.
- Eure vielfältigen Möglichkeiten, Leben zu begegnen. Da seid ihr manchen Menschen voraus, die sich solche Lebensformen nicht vorstellen können und ihnen nicht begegnen wollen.
- Eure Reife, mit Leben umgehen zu können, zu müssen, daran auch zu wachsen. Das unterscheidet euch oft von anderen Kindern und Jugendlichen in eurem Alter und macht anderen Menschen Sorgen. Ihr lebt damit und müsst nicht daran zerbrechen, denn ihr könnt alles aussprechen.
- Ihr könnt beobachten.
- Ihr könnt fragen.
- Ich schätze euren wunderbaren, manchmal geheimnisvollen Umgang (da er nur euch als Geschwistern zugänglich ist) mit euren Geschwistern, liebevoll zugewandt, ohne dass ihr ausschließen müsst, dass es manchmal nervig und auch schwer ist.
- Ihr könnt auf eure Weise eindrücklich beschreiben, was das Leben eigentlich ausmacht („Leben ist lernen zu merken, dass andere einen gerne haben.“).
- Man muss euch Zeit lassen.
- Ihr verlangt es, fordert es ein, ehrlich mit euch zu sein.
- Manche Erlebnisse und Erfahrungen im Leben lassen sich nur gemeinsam aushalten.
- Manchmal ist Schweigen die einzige Möglichkeit des Teilens.
- Ihr müsst lernen, mit Veränderungen zu leben und ihr findet eure Formen.
- Es ist wichtig, euch bei allem zu fragen und mit euch Möglichkeiten der Bewältigung zu entwickeln.
- Ihr lernt viele Situationen kennen, auch die von Machtlosigkeit.
- Ihr haltet sie mit aus.

Eurem Lebensalltag, eurer Form der Lebensbewältigung begegne ich mit Achtung, Achtsamkeit, Ehrfurcht und auch Demut.

DANKE, dass ihr mich habt Einblick nehmen lassen in die Vielfalt von Leben, von Möglichkeiten zu leben und Wegen, mit ungewohnten, ungewöhnlichen Lebenssituationen umgehen zu lernen.

Was ich auch gelernt habe: Es war und ist enorm wichtig, da- und dabeizubleiben, Zeit zu teilen, genau zu beobachten, genau hinzusehen, zu fragen, bis ich verstehen konnte, was ihr mitteilen wollt.

Eure Wege sind oft verschlungen.

„Ich kann euch nichts geben, nur Sehnsucht und Suchen.“

Ähnlich formulierte es Janusz Korczak für die Kinder, die ihm anvertraut wurden. Nicht viele Situationen im Leben können wir ändern, die wir eigentlich nicht erleben möchten, nicht aushalten möchten, die schmerzhaft sind, die uns machtlos erscheinen lassen. Ich kann euch auch jetzt nur versprechen dabeizubleiben; den Weg, euren Weg, müsst ihr selber suchen.

DANKE für eure Mitgestaltung meines Weges.

Ich bleibe da, wo ihr euch an mich wendet – ihr findet mich nicht bei Facebook, per E-Mail könnt ihr mich erreichen. Ich antworte wie gewohnt mit Karten und werde versuchen, mir zu merken, wer für die Antwort welche Karte mit welchem Symbol haben möchte. Ich werde mich um eine leserliche Schrift bemühen („Kinder sind wie Hieroglyphen“, hat Janusz Korczak gesagt; „es gilt sie zu entziffern“. Meine Handschrift mitunter auch.).

Ich entlasse euch in eine Welt voller Angebote, es ist eine Vielfalt, aus der ihr auswählen könnt. Ich weiß, dass ihr gelernt habt zu prüfen.

Von euch habe ich gelernt, was ihr haben wollt, wie ihr prüft, was ihr annimmt. Ihr werdet euren Weg gehen.

Ich sammle Sätze und Fragen, auch weiterhin.

Ich denke dabei an die Frage eines 12-jährigen Jungen:

Ich bin aus der Sicht meiner Eltern nur ein ‚ausreichendes‘ Geschwisterkind. Ich möchte aber ein ‚gutes‘ Geschwisterkind werden, auch in ihren Augen. Wohin kann ich gehen? Gibt es eine Schule für Geschwisterkinder?

Und wer sind die Lehrer? Eltern sollten es nicht sein, denn sie haben andere Lösungen für ihre Fragen. Und Menschen, die schon Lösungen haben, sollen es auch nicht sein. Wissen Sie, wohin ich gehen kann?

Ich wusste es nicht und weiß es nicht. Es gibt keine eigene Schule für Geschwisterkinder. Könnte es sie geben?

Heute würde ich antworten:

Die Schule ist das Leben, dem wir uns nur gemeinsam stellen können.

Wir können miteinander und voneinander lernen, wenn wir uns in gegenseitiger Achtung und Wertschätzung begegnen, gemeinsam nach Wegen suchen. Und dranbleiben an all den Fragen, die auf eine Antwort warten oder nur gemeinsam ausgehalten werden können, weil es nie eine Antwort geben wird.

Danke für die Begleitung meines Weges.

Ich werde mit auf dem Weg der Suche bleiben. Marlies Winkelheide, 20.04.2013, Bremen